

Theosophie oder Reich Gottes? IV., Vom Wissen und Glauben

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wird mit der neuen Aufgeschlossenheit eines stärker liebenden Herzens das Weh der Welt umfassen. Ein tiefes, stilles Leidtragen wird in ihm sein. Die Möglichkeit, sich in fatalistischer Ergebenheit zu beruhigen oder lediglich in moralischer Entrüstung sich zu entladen, existiert nicht mehr für ihn. Er wird dasselbe empfinden, was Blumhardt in den ergreifenden Worten ausgesprochen hat: «Ich begreife die andern Christen nicht, ich habe mit Schwermut zu kämpfen, sofort, wenn ich für etwas die Hoffnung aufgebe. Muss ich für einen Menschen, ein Gebiet die Hoffnung aufgeben, dann ist Jesus nicht auferstanden.»

P. Trautvetter

Theosophie oder Reich Gottes?

IV. Vom Wissen und Glauben.

Nun ist aber notwendig, dass wir uns noch etwas ausführlicher mit einem Problem beschäftigen, dessen Lösung im bisher Ausgeführten wohl angedeutet ist, aber doch noch klarer und ausführlicher hervortreten muss.

Die Theosophie will ein Wissen sein und zwar ein höheres Wissen. Sie will damit das blosse Glauben durch etwas Besseres ersetzen und so der religiösen Gewissheit eine Stütze werden.

Was ist von diesem Anspruch zu halten?

Es entsteht da zunächst die Frage, ob jenes höhere Wissen möglich oder gar tatsächlich sei oder nicht. Wir haben uns darüber geäußert. Nehmen wir nun an, es gebe wirklich ein solches höheres Wissen — was wäre damit für das Leben mit Gott gewonnen?

Unsere Antwort lautet: Nichts, gar nichts, ja, in gewisser Hinsicht weniger als nichts — es wäre Verlust!

Zunächst ist zu sagen, dass auch jenes höhere Wissen durchaus nicht diejenige Gewissheit verschaffen könnte, welche der Glaube meint und welche die Seele für ihr Leben mit Gott nötig hat. Es ist nämlich in dieser Hinsicht zu sagen, dass kein Wissen, sei es ein niederes oder höheres, Gewissheit gibt. Alles Wissen ist vom Zweifel begleitet. Die beiden gehören zusammen. Alles Wissen ist daher unsicher. Es muss immer zur Revision gerüstet sein. Es ermangelt insofern der Absolutheit, es er-

laubt der Seele kein Ruhen auf Ewigkeitsgrund. Die richtige Einstellung des Wissenskenschen, des Wissen Suchenden — und sei's auch höheres Wissen — muss neben einem gewissen Mass von Vertrauen der Zweifel sein, sonst kommt er nicht vorwärts. Das Wissen lebt in einem Element der Unsicherheit. In diesem Element befindet sich auch die Theosophie. Kein Vorurteil kann grösser sein, als die Meinung, das Wissen sei die beste Basis der Gewissheit. Das genaue Gegenteil ist wahr: es gibt nichts Ungewisseres als das Wissen.

Gewissheit im höchsten Sinne gewährt nur der Glaube, der recht verstandene. Das ist die grosse Paradoxie, die zu fassen so vielen schwer fällt, das ist das Wunder, das klar zu machen freilich nicht leicht ist. Glaube ist eben etwas völlig Anderes, als ein blosses Wähnen und Meinen, oder ein Annehmen auf ungenügende Gründe hin, also ein unvollständiges Wissen. Es ist im Gegenteil das Wissen in seiner Vollendung, das, was das Wissen möchte, aber nicht kann, wie es andererseits der tiefste Grund alles Wissens ist. Es ist ein unmittelbares Innewerden, ein Erlebnis der Wahrheit. Es ist Berührung mit Gott selbst und führt so zum Absoluten und über allen Zweifel hinaus. Allerdings hat auch der Glaube immer etwa mit dem Zweifel zu ringen, aber er überwindet ihn auch wirklich, er allein. Er nur führt zu Gott und stellt auf den ewigen Fels.

Das Seltsame an diesem Wunder des Glaubens ist nun, dass gerade das Subjektivste, was es zu geben scheint, das Objektivste ist. Denn der Glaube ist ja zunächst wirklich das Allerindividuellste am Menschen, das, was dieser am wenigsten erklären, am wenigsten direkt mitteilen kann, während die Wissenschaft gerade in der Masse, als sie solche ist, das Objektive, das allgemein Giltige ist, das, was man jedermann mitteilen, jedem gesunden Denken aufdrängen kann. Und doch ist es so: keine Gewissheit ist stärker als die Unwissenheit des Glaubens, keine Wahrheit ist objektiver, als die Wahrheit, die bloss der Einzelne erleben kann.

Aber diese paradoxe Wahrheit, die wir im übrigen nicht weiter in ihre Breite und Tiefe verfolgen können, hat einen ganz wunderbaren Sinn: sie allein macht Gott zum Gott und den Menschen zum Menschen.

Sie allein macht Gott zum Gott — für uns nämlich! Denn was wäre ein Gott, zu dem wir uns wesentlich in der Art des Wissens

verhielten? Das wäre kein Gott, jedenfalls kein lebendiger, persönlicher Gott. Das wäre eine Idee, eine unpersönliche Macht, so wie eben der Gott der Theosophie ist. Das wäre irgend eine logische Notwendigkeit, wie ihn das Wissen allein zu fassen vermag, irgend ein Fatum, eine gröber oder feiner gedachte «Natur», kurz, irgend eine Objektivität. Zu Gott, dem Gott, der nicht bloss ein anderes Wort für «Welt», sondern wirklich Gott ist, kann man sich nur subjektiv, persönlich stellen. Hier ist, nach dem Ausdruck eines grossen Denkers, die Subjektivität allein die Wahrheit. Die Betrachtung der Wissenschaft ist theoretisch, das heisst, beschauend, sie stellt sich neben, ja über den Gegenstand, so aber kann man sich zu Gott, dem wirklichen Gott, nicht stellen. Man kann sich nur unter ihn stellen, oder sagen wir, wenn dies zu knechtisch tönt: man kann sich zu ihm nicht sachhaft, sondern nur persönlich stellen. Die theoretische Betrachtung ist kühl, zu Gott aber kann man sich nur in Leidenschaft verhalten, man kann ihn nur lieben oder hassen, alles Andere ist — gottlos. Darum ist Gott umso mehr Gott, je mehr er nicht Welt, nicht selbstverständlich im Sinn des Kalten, nicht «natürlich», nicht «vernünftig» ist. Darum ist der Gott der Menschenweisheit kein Gott, sondern ist Gott nur der Gott der «Offenbarung», der sich dem Glauben kund tut — dem Glauben, der über, ja gegen alle «Vernunft» ist, der Torheit ist vor der Welt, aber damit Weisheit Gottes — Theosophie!

Der Glaube darf nicht Wissen werden. Jeder Versuch, auf diesem Weg dem Christentum zu helfen, schlägt zu seinem Schaden aus. Der Glaube bedarf, wie jener soeben angeführte Grosse immer wieder erklärt, der Möglichkeit des «Ärgernisses». Er darf nicht selbstverständlich sein im Sinne des «gesunden Menschenverstandes». Er muss an der Möglichkeit des Anstosses vorbei. Gott muss ihm als «Wunder», als Paradoxie entgegentreten, anders als ihn die Welt sich bilden würde und wirklich bildet, wenn sie Götter und Götzen schafft, nicht hoch und vornehm, sondern in Niedrigkeit und Verkennung, nicht in Macht und Herrlichkeit, sondern in Schwachheit und Armut. Daran erst entzündet sich ein Glaube, der Gott ergreift, den Gott, der anders ist als die Welt, der wirklich Gott ist. So wird Gott das unnennbare Heiligtum des Menschen.

Denn indem so durch den Glauben Gott Gott sein wird, so der

Mensch Mensch. Gerade in diesem wunderbaren Akt des Glaubens, worin Gott für ihn Gott wird, wird der Mensch Mensch. Diese persönliche Beziehung zum persönlichen Gott macht ihn selbst zur Persönlichkeit. Jene Tat des Glaubens ist schöpferisch, darin setzt sich der Mensch als Mensch, indem er Gott bejaht. Ein blosses Wissen auch ein «höheres», liesse ihn ewig unpersönlich.

Wieder tun sich gewaltige geschichtsphilosophische und kulturelle Perspektiven auf. Es bestätigt sich aufs neue unsere Behauptung, dass persönliches Wesen und persönliche Kultur, Individualität im tiefsten Sinn, Konkretheit, Sinn des Lebens, ja das Leben selbst, nur auf dem Boden entstehen konnte und sich zu erhalten vermag, auf dem man den persönlichen Gott kennt und den Glauben an ihn; wo aber die Idee herrscht und das Wissen, das Leben in der Allgemeinheit verfließt und in Traum und Nichts versinkt. Wieder zeigt sich, was für ein Heiligtum wir zu hüten haben.

Hier, in der Ablehnung der Vorrherrschaft des Wissens, wird die *sittliche Welt* gewahrt. Denn deren Hort ist das *Gewissen*. Das Wissen ist immer darauf aus, die *sittliche Wahrheit* irgendwie durch «Erklärung» oder «Idealisierung» zu verflüchtigen, das «Kreuz zu entleeren», das «Ärgernis» wegzunehmen, das Gute in ein weltlich Bequemes zu verwandeln, den Einzelnen irgend einer Allgemeinheit zu opfern, heisse sie Dogma, Kirche, Staat, Bildung, Mode oder sonstwie. Das individuelle Gewissen aber ist der Fels, worauf das Gute ruht und gegen alle Entartung protestiert. Wehe, wenn das Gewissen vom Wissen verschlungen würde, statt dass das Gewissen das Wissen leitet!

Wir zeigen damit auch die tiefste *Wurzel aller Freiheit* auf. Freiheit gewährt nur der Glaube. Im Wissen wohnt immer ein Element des Zwanges, des Fremden, der blossen Objektivität. Aus dem Wissen stammt jener Intellektualismus, der immer der schlimmste Feind aller Freiheit ist, aus dem Wissen der Dogmatismus, dieser Hort aller Knechtschaft. Das Wissen neigt stets zur Herstellung irgend eines Monismus, der den Einzelnen und das Einzelne verschlingt, irgend eines Determinismus und Fatalismus, der die Freiheit erstickt. Nur der Glaube ist Tat, er ist die *eigentliche Tat* der Persönlichkeit, der Individualität, des Ich; nur der Glaube ist Schöpfung, nur er Freiheit.

Hier entspringt auch, wie schon mehrfach angedeutet wurde, die Demokratie, die zur Freiheit gehört. Das Wissen ist nicht jedermann zugänglich; auch das niedere, geschweige denn das höhere. Man muss dazu bestimmte Anlagen oder Gelegenheiten haben. Sonst wird man von den Wissenden abhängig sein. Keine künftige Neuordnung der Kultur wird diese Tatsache aufheben können. Eine Kultur und eine Denkweise, die dem Wissen den Vorrang gibt, wird darum immer aristokratisch sein. Anders, wo der Glaube der Weg zur Wahrheit ist und das Gewissen die letzte Instanz. Das ist die tiefste Wurzel der Demokratie. Diese stammt daher aus der Bibel, keineswegs aus Griechenland, um von Indien gar nicht zu reden. Das Kastenwesen ist vielmehr die richtige Konsequenz aller Theosophie. Diese wird immer einen Unterschied von Eingeweihten und Nichteingeweihten (Esoterikern und Exoterikern) machen, ob sie ihn auch noch so sehr zu verhüllen trachtet: Die Bibel aber macht «das Wort» jedem zugänglich. Sie verheisst eine Zeit, wo kein Bruder dem Andern sagt: «Erkenne den Herrn», sondern Alle von Gott gelehrt sind, Gross und Klein.¹⁾ Den Armen im Geiste ist das Himmelreich verheissen, nicht den Hellsehern; die reinen Herzens sind, werden Gott schauen, nicht die «Eingeweihten» und: «Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen ins Reich Gottes».

Kann es einen grösseren Gegensatz zu diesem Wort geben als die Theosophie? Sie wird davor zur — Kinderei!

Diese Art des Glaubens allein macht alle geistigen Güter lebendig. Es ist darum auch so falsch, wenn die Theosophie meint, sie könnte das Schicksal des Menschen, sein Verhältnis zu Gott, zu sich selbst und der Welt erträglicher gestalten, wenn sie es rationalisierte, das heisst: es vernünftig erklärte, ihm darüber ein höheres Wissen verleihe. Genau das Gegenteil ist richtig: sie söge allen Geistern die Lebenskraft aus, sie nähme die eigentliche Lebensspannung weg und versenkte den Menschen in Traum und Nihilismus — wie sie denn auch stets getan hat.

Doch damit stehen wir vor der Schwelle eines letzten Kapitels. Beantworten wir vorher noch einen Einwand. Sollte denn das Wissen für das Reich Gottes nicht auch Wert haben? Stammt die Fähigkeit

¹⁾ Vergleiche Jer. 33, 31—33.

des Erkennens nicht auch von Gott und kann sie denn nicht zur Erkenntnis und zum Dienste Gottes gebraucht werden? Sollte denn das Streben der Theosophie nach Erkenntnis (Gnosis) so ganz und gar falsch sein? Das ist doch von vornherein unwahrscheinlich. Ein so gewaltiger Drang der Menschennatur schliesst doch wohl ein Recht ein, das irgendwie zur Geltung kommen muss. Haben wir nicht selbst darauf hingewiesen, dass der Glaube sich in einem Schauen (= Intuition) vollende? Haben wir nicht von einer Theosophie des Reiches Gottes geredet?

In der Tat müssen wir hier der Theosophie nochmals ein Zugeständnis machen. Das Erkennen hat auch im Reich Gottes seine Aufgabe. Dieses will Licht schaffen, es atmet im Licht, wie Gott das Licht ist. Von dieser Stimmung ist die gleiche Bibel erfüllt, die so leidenschaftlich das menschliche Wissen als Torheit vor Gott verwirft und die Torheit des Glaubens preist. Aus diesem Glauben selbst folgt doch wieder die Erkenntnis. Denn dieser Glaube will in aller Wirklichkeit Gottes Kraft und Regiment schauen, in allen Dingen seinen Glanz erblicken. Je mehr er Glaube ist, desto stärker ist sein Verlangen nach dem Schauen. Um die Ausdrücke zu brauchen, worin die alte Kirche dieses Verhältnis angedeutet hat: die Pistis (= Glaube) führt zur Gnosis (= Erkenntnis), schliesst Gnosis ein. Das ist dann die echte Theosophie, von der wir geredet. Sie gehört zum Vollbild der Wahrheit des Reiches Gottes.

Freilich ist das nun nicht Wissenschaft, sondern Glaubenserkenntnis, nicht demonstrierbare, für jeden normalen Verstand gültige Wahrheit. Sie ist an das persönliche Erlebnis gebunden, ist ein Schauen, das nur dem Erleuchteten zuteil wird, diese Erleuchtung aber geschieht durch jenen persönlichen Akt des Erlebens und der Hingabe. Sie ist, wie Bibel und Dogma tiefsinnig erklären, eine Gabe des heiligen Geistes; sie entspringt aus übernatürlichen Quellen, ist eine Frucht des inneren Sterbens, der Umkehr des ganzen Wesens, des Anschlusses an Gott und seinen Christus durch die Tat des Glaubens — sie ist im letzten Grunde Gnade. Sie ist so wenig Wissenschaft, dass sie vielmehr gegen allen Verstand der Verständigen geht. Nur so wird Gott als Gott erfasst, nur im Glauben.

Aber wenn dergestalt auch die Lebensleidenschaft des Glaubens sich dagegen wehrt, Wissenschaft zu werden, so strömt doch aus

Gottesglauben und Gotteserkenntnis auch Wissenschaft. Wir stehen hier vor der Grundparadoxie alles Lebens. Auf einer Seite muss alles Leben in Gott untergehen. Es wird von ihm verneint; alles Relative muss immer wieder im Feuer des Absoluten verbrennen. So auch alle Wissenschaft und Weisheit. Sie muss Torheit werden vor Gott. Der Glaube schreitet bis zur Losung des Credo quia absurdum fort. Aber wenn dergestalt alles Leben von Gott gerichtet wird, so wird es auf der andern Seite wieder von ihm immer neu erschaffen. Es quillt aus der Ewigkeit eine Zeit, aus dem Geist ein Stoff, aus Gott eine Welt, aus dem Absoluten ein Relatives, aus dem Glauben ein Wissen, aus dem Gottesreich eine Kultur, das alles aber in immer höheren Kreisen ansteigend, jenem Ziele entgegen, wo Gott alles ist in allem. So will der Glaube die Welt gestalten, die materielle und die geistige, so will er die Politik, das Wirtschaftsleben, die Sittlichkeit, die Kunst, die Erziehung ordnen. So will er, um besonders bei diesem Punkte zu bleiben, auch vernünftig sein. Nur soll diese Vernunft nicht erdgeboren und erdgebunden sein, nicht im Endlichen und Relativen versinken, sondern dem Übernatürlichen offen bleiben, sich stets am ewigen Born erneuern, nicht in Götzendienst versinken, in Intellektualismus, Materialismus und Mechanismus entarten, sondern Gottesdienst und damit Menschendienst sein.¹⁾

Es ist damit natürlich auch ohne weiteres zugegeben — wir brauchen das kaum mehr zu sagen —, dass das, was wir Wissenschaft zu nennen pflegen, nicht der höchste und letzte Weg zu aller Erkenntnis ist. Wir geben das Recht, ja die überragende Rolle der Intuition zu. Das Schauen allein, nicht die begriffliche Zergliederung, dringt in den Kern der Dinge ein. Was darüber Bergson und Andere gesagt, bleibt Wahrheit und wird eine immer grössere, gewaltig revolutionierende Wirkung im ganzen Leben der Menschen üben. Aber dieses Schauen ist einmal nicht gleichbedeutend mit Hellsehen. Es ist umfassender, ist demokratischer, viel mehr als jenes Allen zugänglich, wenn sie sich nur einmal mehr darauf einstellen wollten, und viel mehr von dem ganzen Wesen des Menschen bedingt und es bedingend. Dem Hellsehen sein Recht — aber

¹⁾ Vergleiche über diesen Punkt mein Buch «Die pädagogische Revolution». (Trösch, Olten.)

es ist nur ein Ausschnitt aus einer umfassenden Fähigkeit und wird sich in diese auflösen müssen.

Vor allem aber ist diese Intuition der «theoretischen Vernunft», wie wir in Anlehnung an Kant sagen möchten, noch nicht das Schauen des Glaubens. Sie ist eine im Wesentlichen auf die Welt gerichtete Tätigkeit und vermag kaum das Gewand Gottes zu streifen. Es ist die höchste Steigerung der natürlichen Vernunft und als solche nicht imstande, die «Tiefen der Gottheit» zu erfassen. Diese ergündet nur «der Geist», das heisst, der heilige Geist, die dem Wiedergeborenen aus Christus zuströmende Erkenntnis, die unter Umständen gegen alle «Vernunft» geht. Die Intuition ist die Gabe des Künstlers und Philosophen, das Schauen des Glaubens die des Propheten.

In der Tat ist nichts so geeignet, uns den Unterschied der beiden Arten des Schauens (das Hellsehen inbegriffen) klar zu machen, als die Beachtung der Art des prophetischen Sehens. Kann man das, was die Theosophie als den Weg zur «Erkenntnis höherer Welten» beschreibt, mit der Art wie der Prophet Gott schaut, zusammenbringen? Dort ein langer labyrinthischer Gang durchs Dunkle, mühsam von Stufe zu Stufe aufsteigend, durch mystische Übung aller Art die höhere Erleuchtung erzwingend, zu einer Geisterwelt führend, in der Gott sich sozusagen auflöst; hier ein Überwältigtwerden von Gottes Klarheit, ein taghelles Erkennen seiner Ordnungen und seiner Gedanken mit den Menschen, ein sonnenhaftes Offenbarwerden der einfachen Wahrheit Gottes und des Menschen; dort eine Einschränkung der Erkenntnis auf den Kreis der Geweihten, hier ein mächtiges Vordringen zu allem Volk; dort geheime Wissenschaft, hier Glaube an den offenbaren Gott; dort Tempelmysterium, hier der Alltag; dort Einweihung und Askese, hier Gehorsam. Es sind zwei Welten und der Unterschied ist so gross, dass der Prophet für nichts so bitteren Spott hat, wie für die Theosophie, und übrigens auch die Theologie. So hat die Theosophie Recht und Unrecht zugleich. Recht hat sie, wenn sie verlangt, dass die ganze Welt durchleuchtet werde von der Erkenntnis, die von Gott ausstrahlt, Unrecht, wenn sie diese Erkenntnis zu einer objektiven Wissenschaft und zu einer Geheimwissenschaft machen will, Unrecht vor allem, wenn sie Wissenschaft, und gar Geheimwissenschaft, als Weg zu Gott und zur Gottesgewissheit

erklärt, Unrecht mit dem ganzen Weg, der ganzen Methode, die zur Gotteserkenntnis führen soll. Der Weg des Reiches Gottes ist ein ganz anderer. Es ist die Umkehrung des Weges der Theosophie.

Verwerfen wir sie darum, wo sie Unrecht hat und erfüllen wir ihr Recht auf u n s e r m Wege!

Davon nachher noch ein letztes Wort.

Aber nun meldet sich ein Einwand: Ist es richtig, dass das Ziel der Theosophie die Erkenntnis bildet? Dürfen wir ihr, so wie wir es tun, Intellektualismus vorwerfen? Könnten die Theosophen uns nicht allerlei darauf erwidern? «Die Theosophie», könnten sie sagen, «ist keineswegs so einseitig auf das Erkennen eingestellt. Einmal verlangt sie schon als Vorbedingung der Erkenntnis eine bestimmte praktische Haltung, sodann aber soll die Frucht der Erkenntnis ein Tun sein, ein Tun, das in der Liebe zu den Menschen gipfelt, aber nun, im Gegensatz zu einem blinden, bloss instinktiven, oder nur auf Glauben begründeten, ein wohlorientiertes, erleuchtetes Tun!»

Was antworten wir darauf? Wir geben diese Absicht der Theosophie durchaus zu, bleiben aber trotzdem bei unserm Urteil. Es kommt bei aller Unterscheidung zwischen den verschiedenen um den Vorrang streitenden Denkweisen auf den Ort des Akzentes an, auf das, was daran charakteristisch ist, auf das, was darin vorherrscht. Und da ist denn doch unwidersprechlich, dass die Theosophie alles Gewicht auf die Erkenntnis legt. Das beweist schon ihr Name. Sie bezeichnet sich auch selbst als geheime Wissenschaft, rühmt sich ihres wissenschaftlichen Charakters im Gegensatz zum blossen «Glauben». Dazu stimmt das Zeugnis der Geschichte. Wo immer Theosophie aufgetreten ist, da ist sie Gnosis gewesen, hat sie Wissen verlangt, Wissen angeboten. Was Indien im Verhältnis zum Abendland charakterisiert, das ist sein Intellektualismus, der gegen den Energismus des Westens so deutlich absticht. Mag die Theosophie auch als Weg und Ziel sittliche Vervollkommnung bezeichnen, so bekommt diese doch die Farbe des Intellektualismus.

In der Tat ist das sittliche Tun in jeder Form stets verblasst, wo die Theosophie herrschte. Der Umstand, dass es stets sittlich hochstehende Theosophen gegeben hat und heute gibt, spricht nicht

dagegen, denn keine einseitige Theorie entwickelt alle ihre Konsequenzen. Oft ist sie bloss eine Kompensation zu einer andern Einseitigkeit. Sicher ist, dass die grossen sittlichen Impulse der Menschheit, der Aktivismus des Geistes, nicht aus dieser Quelle stammt, sondern aus dem Glauben an den Gott entstanden sind, der sich selbst in Taten kund tut und der in Taten verherrlicht wird — der im Fleisch kommt. Dagegen hat die einseitige Gnosis fast immer eine andere Frucht getragen: die Hybris, das heisst, die Selbstüberhebung der wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnis. Es ist eines der tiefsten Worte: «Das Wissen (es heisst: die Gnosis) bläht auf, aber die Liebe baut auf.»¹⁾ Es bezeichnet am besten den tiefsten Unterschied der beiden Denkweisen. Ich sage: der Denkweisen, nicht der Menschen, die sich zu ihnen bekennen und die nie ihren Theorien entsprechen.

Die Liebe ist es, die sie am tiefsten scheidet. Die Liebe des Evangeliums ist etwas völlig anderes als die der Theosophie. Diese ist Erkenntnis, jene Leidenschaft; diese eine Verklärung der Welt, jene ihre Revolutionierung; diese ein Ja zum Leiden, jene ein Nein; diese eine Erklärung, jene eine Vereinbarung; diese sanfter, träumerischer Mondschein, jene scharf beleuchtender, schöpferischer Sonnenschein. Es sind zwei verschiedene Welten: Budha, im Kreise seiner vornehmen Jünger seine Erlösungsphilosophie lehrend, Jesus, sich zu den Zöllnern und Sündern setzend, am Kreuze eine alte Welt im Ringkampf besiegend, und aus dem Grabe als Erstling einer neuen Welt auferstehend.

L. R a g a z

(Schluss folgt.)

Weltrevolution und Welterneuerung

In meinem letzten Aufsätze suchte ich zu zeigen, dass: sich auf den Boden der Gegenwart stellen, nichts anderes heissen kann, als: sich auf den Boden der Revolution stellen. Denn der gegenwärtige Zeitpunkt ist der einer absoluten Menschheits- und Weltenwende. Dies Bewusstsein allerdings kann nicht durch Denken, sondern einzig und allein durch unmittelbares Leben gewonnen werden.

¹⁾ Vergleiche 1. Kor. 8, 1.

allem in solchen der Arbeiter und der Frauen, für unsere Ziele zu wirken.

Wir möchten dies alles freilich nur unter der Voraussetzung planen, dass nicht nur Helfer kommen, sondern dass es gelingt, uns im rechten Geist zusammenzuhalten. Denn wir glauben, dass, wo für Genossenschaft gearbeitet werden will, Gemeinschaft vorhanden sein muss.

So bitten wir alle die, welche die gleichen Ziele vor Augen haben und sich an dieser Arbeit beteiligen wollen, ihre Adresse und vor allem auch Anregungen und Wünsche beförderlich an die Unterzeichnete senden zu wollen.

Im Namen der Teilnehmer am Genossenschaftskurs: Dora Staudinger, Hadlaubstr. 81.

Die Zusammenkunft auf dem Sonntagsberg. Die Bewegung auf eine Christliche Internationale hin (gemeint ist die von Bilthoven ausgegangene. Die Red.) hält vom 7. bis 14. August dieses Jahres auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich eine internationale Konferenz ab. Sie hofft, dass Männer und Frauen aus allerlei Ländern dort zusammenkommen werden im Geiste demütiger Sucher, dass sie dort in der Gemeinschaft mit Anderen den Weg zu der neuen sozialen und internationalen Ordnung, in der Christus herrscht, finden werden. Für Manche ist der

Ausblick auf eine solche Welt inmitten der Enttäuschungen der letzten Jahre verblasst, aber das gärende Verlangen dieser streitverwitterten Welt zwingt uns, dieses Problem aufs neue anzufassen in dem Vertrauen, dass menschliche Bruderschaft kein blosser utopischer Traum, sondern eine tatsächliche Wirklichkeit sei, die wir verpflichtet sind, anzuerkennen und uns selbst und andern kund zu tun.

Die Konferenz ist zwar durch den ihr zur Verfügung stehenden Raum beschränkt, steht aber allen offen, die kommen möchten. Genaueres ist zu erfahren beim Sekretariat, 17 Red Lion Square, London W. C. 1.

Bern. Die nächste Monatszusammenkunft der Leser und Freunde der «Neuen Wege» findet statt Sonntag, den 18. Juni, abends 8 Uhr im Volkshaus, Zimmer Nr. 9.

Diskussionsthema: Wir und die Armut. (Siehe Aufsatz: «Der Diamant der Armut» in der Aprilnummer der «Neuen Wege».) Diskussionsleiter: Hr. Pfarrer Bailly.

Verdankung.

Bei den Neuen Wegen eingegangen für die Russlandhilfe: E. C. in New York \$ 57.50 = Fr. 294.40; W. M. in St. F. Fr. 20.—; E. R. W. in St. G. Fr. 10.—; M. L. in B. Fr. 30.—; Ungenannt Zürich Fr. 100.—. Total Fr. 454.40.

Berichtigungen.

Im letzten Heft sind zufolge der besondern Umstände, unter denen die Korrektur stattfinden musste, ungewöhnlich viele Druckfehler stehen geblieben. Es sei nur einer verbessert, der besonders sinnstörend ist. Seite 173, Zeile 19 von oben soll es statt «Vereinbarung» «Veränderung» heissen.

Man macht uns ferner darauf aufmerksam, dass die Ueberschrift: «Die Bruderschaft in Christus» (S. 204) insofern irreführend sei, als diesen Namen die besondere Vereinigung trage, die sich um Boeke herum gebildet, während es sich hier um den Bruderschafts-Bund handle. Unsere Meinung war, durch die Ueberschrift auf das Thema hinzuweisen, das in Betracht kommt.

Endlich sei noch nachgetragen, dass infolge einer falschen Association im vorletzten Heft statt Sundar Singh hartnäckig Sundar Shing gesetzt worden ist, trotzdem dem Verfasser das Richtige sehr wohl bekannt war.